

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 8

Artikel: Bauer und Arbeiter ; Redaktionelle Bemerkung
Autor: Hämmerli, W. / L.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132510>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauer und Arbeiter.

Jn der Januar-Nummer der Neuen Wege erschien eine Arbeit von Pfarrer Meschlimann über das aktuell gewordene Thema: Bauer und Arbeiter. Es mußte auffallen, daß sie weder hüten noch drüben zu weiteren Bemerkungen Anlaß gegeben hat; denn die Art und Weise, wie Pfarrer Meschlimann die für so manchen sozialgesinnten Landpfarrer brennend gewordene Frage behandelt hat, verdient volle Anerkennung. Wer den Verfasser näher kennt, der weiß, daß nicht leicht ein reformierter Geistlicher gefunden werden könnte, der diese Frage mit größerer Kompetenz zu behandeln imstande wäre. Seine mehrjährige Wirksamkeit in einer größern Industriegemeinde des Berner Jura sowie in einer typischen Bauerngemeinde des Emmentals gab ihm Gelegenheit zu seinen trefflichen Beobachtungen. Doch es käme wohl noch mancher in die gleiche Lage, geht aber achtlos an den Nöten unseres Landvolkes vorüber, oder, wenn er sie sieht — sie sind so groß, daß sie jedem Menschen mit hellen Augen auffallen müssen — so nimmt er sich doch nicht die Mühe, nach ihren Ursachen zu forschen. Es stehen für ihn andere Interessen im Vordergrund. Schreiber dieser Zeilen lebt seit einigen Jahren in einer Landgemeinde, die nicht die geringste Industrie aufweist. Nur die Nachbarschaft einer größern Stadt hat zur Folge, daß einige Arbeiterfamilien in ihren Grenzen Wohnsitz genommen haben. In seinen Studienjahren haben ihn die Anstrengungen der Arbeiterschaft begeistert und er galt unter seinen Kollegen als fertiger Sozialdemokrat.

Sein Amt hat ihn nach und nach dem Bauernstande näher gebracht und — wie es doch wohl sein soll — dessen Kämpfe und Sorgen verdrängten frühere Sympathien aus ihrer bevorzugten Stellung. Er hat sich gesagt: Das Schicksal hat dich nun einmal auf diesen Posten gestellt; stelle deinen Mann, wo du stehst. Du siehst, wie hart der Kampf deine Schuldenbauern ankommt; zeige ihnen, daß du ihre Sorgen verstehst und zu ihnen gehörst. So habe ich in den Augen meiner Kollegen eine Schwenkung vollzogen und bin doch der Gleiche geblieben: trotz allem ein sozialer Pfarrer, ein Mann, dessen Herz dem leidenden, seufzenden Teil unseres Volkes gehört.

Darum hat mir die fragliche Arbeit in der Januar-Nummer eine wahre Freude bereitet und war mir zugleich eine große Genugtuung. Als alter Abonnent des mir lieb gewordenen Blattes für religiöse Arbeit, der weiß, was er den Neuen Wegen zu verdanken hat, konnte ich einen gelinden Jubel nicht zurückhalten: endlich etwas von deinen Bauern, die man bisher so stiefmütterlich behandelt hat, als hätten sie nicht zu kämpfen, zu sorgen so gut oder so schlimm wie das Proletariat der Städte. Und wie lebenswahr diese Schilderungen sind! Lebenswahr, sachlich? Streckt nicht bald hier bald dort

der Sozialdemokrat den Pferdefuß hervor? Sind es nicht Vorurteile, sobald der Verfasser auf den bessergestellten Teil der Bauernsamen zu sprechen kommt und dessen günstige Lage in rosigen Farben schildert? Prüfe nach, so sagte ich mir. Ich begab mich der Reihe nach zu dreien meiner intelligentesten, aufgewecktesten Gemeindegürgern, die zugleich drei verschiedenen Klassen des Bauernstandes angehörten oder wenigstens vor kurzer Zeit noch angehörten: Der Eine wohnt wie ein Fürst auf ausbezahltem Hof. Als trefflicher Landwirt hat er im Verlaufe von drei Jahrzehnten die Schulden getilgt und besitzt heute eines der besten Geschäfte in der Gemeinde. Der Andere, ein junger Mann mit einer für einen Bauern seltenen Schulung bewirtschaftete bis vor einem Jahre als Pächter einen großen Hof, der nun in seinen Besitz übergegangen ist; der Dritte gilt unter seinen Mitbürgern als das Haupt der Schuldenbauern. Ob er heute noch mit Recht dazu gezählt wird ist mir unbekannt, jedenfalls hatte er in vergangenen Jahren mit bedeutenden Schwierigkeiten zu kämpfen. Diesen Männern gab ich das Heftchen mit der Arbeit von Pfarrer Meschlmann in die Hände mit der Bitte, den Artikel, der sie gewiß interessieren werde, zu studieren und lud sie ein, nachher zu einem Plauderstündchen ins Pfarrhaus zu kommen, damit wir Punkt für Punkt miteinander besprechen könnten. Mit Freuden ging man auf meinen Vorschlag ein. Letzte Woche endlich war der Dritte bei mir. Und was haben diese Männer gesagt, deren Anschauungen für mich maßgebend sein müssen? Wo von den Schattenseiten des landwirtschaftlichen Berufes die Rede ist, stimmten sie dem Verfasser ausnahmslos bei. Uebertrieben fanden sie die Schilderung der ländlichen Kost auf Seite 18. Ziemlich energisch standen sie für die Frauen ein, denen jegliche Kochkunst abgesprochen wird; doch das sind Kleinigkeiten. Der Bestgestellte fand heraus, der Verfasser halte es trotz allem mit den Arbeitern, er schildere die Lage der Gutgestellten zu rosig. Alle gaben zu, daß der kleinere Bauer bei der Verteilung der Millionen, die alljährlich zur Hebung der Landwirtschaft ausgeworfen werden, so gut wie leer ausgeht. Ganz offen bestätigt der Schuldenbauer, daß der kleine Mann mit zahlreicher Familie von den Schutzzöllen mehr Nachteile als Vorteile hat, was die beiden andern entschieden in Abrede stellen. Einmütig haben alle drei die Forderungen der Sozialdemokratie, wie sie der Programm-entwurf vom August 1904 aufstellt, als undurchführbar, unpraktisch verworfen.

Pfarrer Meschlmann schreibt Seite 22: Ich bin auch überzeugt, daß einzig und allein in der hier bezeichneten Richtung der Weg zur dauernden Befreiung des Bauernstandes vom Zinsjoch liegt. So sehr ich allem freudig beipflichte, was in seiner Arbeit über die Lage des Bauernstandes geschrieben steht, hier kann ich ihm nicht folgen; nicht etwa deshalb, weil diese Vorschläge von Seite der Sozialdemokratie kommen — ich weiß mich wahrlich frei von Vorurteilen — sondern weil sie auch mir bei genauer Prüfung der Verhältnisse zum guten

Teil als höchst unpraktisch und aus diesem Grunde undurchführbar erscheinen. Die Männer, die diese Forderungen aufgestellt haben, waren sicher vom besten Willen befeelt, aber es fehlt ihnen der Einblick in die Verhältnisse. Mit Recht bemerkt Pfarrer Meschlimann: Offenbar besitzen die Sozialisten bis heute auch keine oder nur ganz wenige Wortführer, die mit den Gewohnheiten, Anschauungen und Bedürfnissen des Bauernvolkes völlig vertraut wären. Das merkt man nirgends besser, als wenn man ihre Vorschläge etwas näher betrachtet. Einige derselben, wie „gemeinsame Viehhaltung, Verwendung von Kraft-Arbeitsmaschinen“ haben bei den drei „Männern“ ein gelindes Lächeln hervorgerufen. Ihnen schwebten gleich die unzähligen Schwierigkeiten vor Augen, denen ein Versuch in dieser Richtung begegnen müßte. Für emmentalische Verhältnisse fallen diese Forderungen zum vornherein außer Betracht. Etwas anderes ist es mit der Verstaatlichung der Hypotheken. Darüber ließe sich reden, meinten zwei meiner Freunde. Als eine krasse Ungerechtigkeit, die zu allererst aus der Welt geschafft werden sollte, bezeichnete der Schuldenbauer die Steuerpflicht des verschuldeten Grundbesizers gegenüber der Gemeinde, wie sie im Kanton Bern besteht. Ein verschuldetes Heimwesen muß nach dem Wert der Grundsteuerschätzung versteuert werden als wäre es vollständig „ausbezahlt“. Hier liegt offenkundig eine Härte des Gesetzes vor, die bei einer bevorstehenden Revision ausgemerzt werden sollte. Doch ist es nicht meine Absicht, hier näher auf solche Fragen einzutreten. Zweck meiner Zeilen war, der Redaktion der Neuen Wege für die Veröffentlichung der besprochenen Arbeit zu danken und zugleich den Wunsch auszusprechen, sie möchte auch fernerhin der Arbeit für den notleidenden Teil unserer Bauernschaft das gleiche Interesse entgegen bringen, wie sie die Kämpfe und Bestrebungen des Proletariates bei ihr stets gefunden haben.

Mancher religiös-soziale Pfarrer, der, eben von der Hochschule gekommen und nun auf dem Lande, mitten unter Bauern ein Amt erhalten hat, befindet sich in eigentümlicher Lage. In der Stadt aufgewachsen sind ihm die Nöte des Arbeiterstandes bekannt, den Sozialismus und seine Bestrebungen hat er studiert; er würde sich freudigen Herzens mitten in den Kampf stürzen; aber nun fehlt ihm die Gelegenheit. Er fühlt sich in eine ganz fremde Welt versetzt. Er sieht, daß das Bild, das er sich durch belletristische Lektüre von unserem schweizerischen Bauernstand gemacht hat, bedeutender Korrekturen bedarf. Es kommt ihm eine Ahnung, wie schwer das Zinsjoch auf dem Großteil seiner Gemeindegengenossen lastet. Eine gewisse Unsicherheit kommt über ihn. Der Boden weicht ihm unter den Füßen. Sozialist will er bleiben; das ist für ihn Herzenssache. Da heißt es sich neu orientieren, mit seinen Bauern fühlen und denken, kämpfen und leiden. Ist er nun noch Sozialist? Viele sagen: nein. Ich meine doch. Der verschuldete Bauernstand bildet einen großen Teil unseres Volkes und nicht den schlechtesten. Ihn stiefmütterlich beiseite lassen: „schau für

dich selbst“ heißt seinen religiösen und sozialen Grundsätzen untreu werden. —
W. Hämmerli.

Redaktionelle Bemerkung. Es ist uns sehr lieb, daß der wertvolle Aufsatz von Pfarrer Aeschlimann nachträglich doch auch in den Neuen Wegen noch ein Echo findet, und wir erklären uns mit den prinzipiellen Ausführungen des Verfassers durchaus einverstanden. Wir möchten der Bauernfrage gern ebensoviel Aufmerksamkeit schenken als der Arbeiterfrage. Denn wir haben für die Not des Bauern so gut ein Herz, wie für die des Arbeiters. Der Schreiber dieser Zeilen ist aus dem Bauernstande hervorgegangen, hat lange seine Arbeit getan (und zwar intensiv und nicht bloß zum Vergnügen) und auch seine Not gründlich kennen gelernt. Die zunehmende Verschärfung des Gegensatzes zwischen beiden ist ein nationales Unglück. Daran ist nicht in erster Linie der Arbeiter und seine Presse schuld, sondern die bürgerliche Presse im Ganzen und im besonderen die vom Bauernsekretär und seinen Gesinnungsgenossen geleitete. Man mag in Arbeiterkreisen wohl auch über die Bauern schimpfen, aber man findet hier niemals jenen verblendeten Haß und jene absolute Verständnislosigkeit, wie ihn der größte Teil unserer Bauern und besonders ihre Berufspresse der sozialistischen Arbeiterschaft gegenüber zeigt. Hier liegt sicher eine große Aufgabe für die kirchliche Arbeit vor; wie auf der andern Seite der vorhandene Zustand einen Vorwurf gegen die Kirche bedeutet; denn wie kann vom Christentum geredet werden, wenn ein Volksteil gegen den Andern nur Geringschätzung und Haß empfindet?

Wir denken aber nicht bloß an eine patriotische, oder politisch-soziale, sondern an eine religiöse Arbeit. Es gilt, auch den Bauern den sozialen Sinn des Evangeliums auf neue Weise nahe zu bringen. Er hat es dringend nötig. Das muß natürlich auf eine völlig andere Weise geschehen als in der städtischen oder industriellen Gemeinde. Aber die Wahrheiten, auf die es ankommt, sind die gleichen. Sie müssen nur ins Bäuerliche übersetzt werden. Der religiöse Sozialismus gehört auf die Dorfkanzel so gut als auf die Stadtkanzel — freilich nicht nur auf die Kanzel!

Die Neuen Wege stellen sich sehr gern in den Dienst dieser Aufgabe. Wir bitten die vielen Landpfarrer, die mehr oder weniger unsere soziale Gesinnung teilen, uns darin weiterhin und kräftiger als bisher zu helfen. Die völlige Freiheit der Aussprache ist auch in dieser Sache, wie in allen andern, jedem gesichert. L. H.

Ein Frauenschicksal.

Dulden, „Aus der Lebensbeschreibung einer Armen“, betitelt sich ein Büchlein, das vor einigen Monaten von Professor Bleuler in Zürich bei Ernst Reinhardt in München herausgegeben worden ist. Es ist ein kleines Heftchen von etwas über fünfzig Seiten; aber diese wenigen Seiten umfassen so viel Leid, Schmerz und Elend — Proletarierehend, Kinderelend, Trinkerelend, Frauenelend. —

Es ist die Geschichte, leider die wahre Geschichte, eines Mädchens aus dem Arbeiterstand, wie sie sich aus seinen eigenen Aufzeichnungen ergibt. Man möchte wünschen, es wäre bloß die Geschichte dieser einen Frau; aber das ist noch das allerergreifendste an dieser Lebensbeschreibung, daß Tatsachen und Zustände, Gedankengänge und Anschauungen, die uns mit Abscheu und Schauer erfüllen, ganz kurz und sachgemäß und beinahe gleichgültig als etwas Selbstverständliches hingestellt werden. Wir haben es, wie die Vorrede sagt, mit einer